

Leo Wallner SJ
Gedanken für den Tag
26., 28.–30. April, 2.–3. Mai 1997 Ö1 6,57 Uhr

Petrus Canisius – ein europäischer Heiliger
Aus Anlass seines 400. Todestages (8. Mai 1521 – 21. Dezember 1597)



Universitätskirche/Jesuitenkirche Wien 1. 18.Jh.

Samstag, 26. April 1997
Der „CANISIBUS“

Montag, 28. April 1997:
Der „Hund für alle“

Dienstag, 29. April 1997:
Der Mensch denkt, und Gott lenkt

Mittwoch, 30. April 1997:
Ökumene nicht in Sicht

Freitag, 2. Mai 1997:
Jedem sein „Canisi“!

Samstag, 3. Mai 1997:
Bischof von Wien? – Danke, nein!

Sa., 26. April 1997: Der „Canisibus“

„Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“

Seit einigen Jahren fährt da in Wien Nacht für Nacht der „Canisibus“ mit freiwilligen Helfern durch die Stadt und versorgt Obdachlose mit warmem Essen und manch anderem, das ihre Not lindert. Der Name „Canisibus“ ist mehr als ein Zufalls-Gag. P. Georg Sporschill hat die Idee von so einem Suppen-Bus, einer fahrbaren „Soup-kitchn“, vor einigen Jahren aus Amerika mitgebracht; und weil er damals in der Jesuitenkommunität an der Canisiuskirche im 9. Bezirk gelebt hat, hat er die Einrichtung einfach „Canisius-Bus“ genannt. Die jungen Leute seiner Umgebung haben das Wort dann genial abgekürzt, eben zu „Canisibus“.

Dass der Canisibus sehr viel mit dem hl. Petrus Canisius selbst zu tun hat, beweist nicht nur dessen Ausspruch, mit dem ich begonnen habe: „Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“ Als Jünger Jesu weiß Canisius, dass Seelsorge nicht von der Leibsorge zu trennen ist: Vier Wochen nach seiner Ankunft in Wien im März 1552 hat er sich bereits nach eigener Aussage „Zutritt verschafft zu den Gefangenen“ – im sogenannten „Malfizbubenhaus“ in der Rauhensteingasse. Er sammelt mit den anderen Jesuiten Geld für die Eingesperrten, lässt den armen Häutern Kleider, Schuhe und Hemden anfertigen und bemüht sich um eine bessere Behandlung für sie. Ähnlich wirkt er bei den Kranken im Bürgerspital, unter den Straßenkindern der Stadt und in den priesterlosen Gemeinden rund um Wien. Und das alles neben seinen Haupttätigkeiten als Theologieprofessor und Prediger, als Schriftsteller und Berater am Hof Ferdinands I.! Und so hat er es auch in den späteren Jahren seiner Wanderungen kreuz und quer durch Europa gehalten – zu Nutz und Rat unzähliger Seelen!

Am 21. Dezember dieses Jahres, das darum nicht nur ein „Schubert“, sondern auch ein „Canisius-Jahr“ ist, wird man die 400. Wiederkehr seines Todestages begehen, und auf den morgigen 27. April fällt sein Jahresgedächtnis.

Montag, 28. April 1997: Der Hund für alle

„Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“

So hat der römisch-katholische Kirchenreformer des 16. Jahrhunderts Petrus Canisius als 27-jähriger Jesuit an einen Mitbruder geschrieben und sich sein Leben lang selbst daran gehalten. Dabei waren ihm die Strukturen der Kirche alles andere als einerlei: bei den Bischöfen und auf dem Trienter Konzil ebenso wie gegenüber Kaiser Karl V. und seinem Bruder Ferdinand I. hat er sich schonungslos und zugleich diplomatisch geschickt für die „Reformation“ des Klerus und besonders der Hierarchie eingesetzt: „Es geht mit dieser Kirche schlimmer, als man in Rom glauben oder begreifen mag“, schreibt er an den von seiner Diözese abwesenden Bischof von Augsburg, „und inzwischen belastet ihr Bischof sein Gewissen mit so vielen und so großen Bürden, dass ich mich fürwahr wundern muss, wie er ruhig schlafen kann, namentlich da so viele Tausende von Seelen zu Grunde gehen ... Es wäre mir wirklich lieber, er lebte ohne dieses Bistum, als dass er sich bloß des Titels erfreut und die Schafe, von deren Wolle er lebt, so nachlässig weidet.“

Um die einzelne Seele, den einzelnen Menschen, – ob Bauer, Bürger oder Bischof – geht es diesem Seelsorger, ganz nach dem Motto seines Ordensgründers, für den „alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Seelen“ dienen musste. Die Sorge für die einzelne Seele und ihr Heil, das hat damals die „reformierten Priester“, wie die ersten Jesuiten in Rom genannt wurden, mit den Predigern der Reformation Luthers verbunden. Das Tragische war, dass beide meinten, diese Seelen vor den jeweils andern schützen und retten zu müssen ...

Weil Canisius nun schon so biblisch von Hirt und Schafen gesprochen hat, und weil seine Gegner so gern mit seinem lateinischen Namen gespielt und ihn etwa „höllischer Hund“ genannt haben, möchte ich jetzt ein anderes Wortspiel zitieren. Es war mehr als nur ein Bonmot, wenn Kardinal Groer seinerzeit den Namen „Canisibus“ – bei der Segnung dieser fahrbaren Suppenküche für die Obdachlosen – so gedeutet hat: der hl. Petrus Canisius sei eben ein „canis pro omnibus“, ein „Hund für alle“ gewesen, ein treuer und unermüdlicher „(Hirten-)Hund für alle“.

Wie gesagt: „Einer einzigen Seele nützen und einen gute Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“

Dienstag, 29. April 1997: Der Mensch denkt ...

„Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“

Bei aller katholischen Erziehung, die der Bürgermeisterssohn Peter Kanis aus dem holländisch-deutschen Nimwegen genossen hat, diese evangelische Seelsorgs-Weisheit ist dem flotten und zeitweise ziemlich lockeren Knaben wohl nicht in die Wiege gelegt worden. Danach wäre es ihm schon mehr um sich selbst und um eine weltliche Karriere gegangen, ähnlich der seines angesehenen und wohlhabenden Vaters – allenfalls auch im Raum einer ohnehin recht weltlichen Kirche.

Dazu wurde er auch mit 14 Jahren fürs Studium nach Köln geschickt ... Allein, wie das seine Biographen immer gern hervorheben, sein Geburtsdatum, der 8. Mai 1521, hat schon auf anderes gedeutet: an diesem Tag – damals übrigens das Fest der Erscheinung des hl. Erzengels Michael – wurde über Luther die Reichsacht verhängt, und einige Tage später hat einem baskischen Landedelmann im fernen Pamplona eine geschichtsträchtige Kanonenkugel das Knie zerschmettert: Inigo de Loyola wurde aus seiner Hofbeamten- und Diplomatenlaufbahn geworfen. Er hat dann schließlich als Iñgantius von Loyola den neuen und neuartigen Priesterorden der „Gesellschaft Jesu“ gegründet, die „Jesuiten“.

Inzwischen waren von Gottes Vorsehung die Weichen gestellt. So sehe ich jedenfalls, und so hat Petrus Canisius, wie er sich nach Humanistenart nun zu nennen beginnt, selbst es gesehen: ein hervorragender Priester, der den Kölner Kartäusern sehr verbunden war, und diese selbst haben den jungen Mann mit ihrer unklerikalen religiösen Unmittelbarkeit nachhaltig beeindruckt. „Verstehst du Christum gut“, hat dieser Nikolaus van Esche immer wieder gesagt, „so genügt das, auch wenn du das andere nicht verstehen solltest.“ Täglich musste Canisius einen Abschnitt aus dem Evangelium lesen, einen Merksatz daraus auswendig lernen und untertags gelegentlich darüber nachdenken.

Eine schlichte Methode, wie sie auch heute von nüchternen Christinnen und Christen geübt und empfohlen wird. Der berühmte Schatz, aus dem auch Canisius später – nach Jesu Worten – Altes und Neues herausholen wird ...

Mittwoch, 30. April 1997: Ökumene nicht in Sicht

„Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“

Im April 1543 war es, dass Perus Canisius die Wahrheit dieses Wortes an seiner eigenen Seele in besonderer Weise erlebt hat: zum ersten Mal hört er von der eben erst – nämlich drei Jahre zuvor – gegründeten „Gesellschaft Jesu“ und begibt sich per Schiff von Köln nach Mainz, um dort Peter Faber zu treffen, einem der ersten Genossen des Ignatius. Unter dessen Leitung macht er die „Geistlichen Übungen“ und tritt an seinem Geburtstag, am 8. Mai, zweiundzwanzigjährig, in diesen „neuen und neuartigen Priesterorden“ ein. So hatte es ihm einige Jahre vorher eine tiefgläubige Tante prophezeit. Dass die Kirche an diesem Tag ein Fest des hl. Erzengels Michael, des Schutzpatrons der Deutschen (übrigens auch des Volkes Israel!), feiert, sieht er als göttliche Fügung für seine Lebensaufgabe an. Er bezeichnet sich auch selbst als den „ersten deutschen Jesuiten“, wengleich Deutsch für ihn eine zu lernende Fremdsprache war, und die Wiener ihn zunächst seiner Aussprache wegen ausgelacht haben ...

„Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“ Obwohl Canisius diesen Satz erst fünf Jahre später niederschreiben wird, lebt er offenbar jetzt schon ihm entsprechend. Nach Köln zurückgekehrt, sammelt er Interessenten für den Jesuitenorden um sich, und es kommt zur ersten Niederlassung. In der Kirche der Stadt herrscht zu dieser Zeit große Spannung und Aufregung. Erzbischof Hermann von Wied neigt zum Luthertum, man fürchtet eine mehr oder weniger autoritäre Protestantisierung Kölns von oben her. Noch während seines Theologiestudiums sendet der Klerus der Stadt Canisius zweimal zu Kaiser Karl V. um Hilfe. Schließlich wird der Erzbischof exkommuniziert, abgesetzt und zum Rücktritt gezwungen. Die Ausweisung der Jesuiten, die er seinerseits beim Stadtrat betrieben hat, ist ihm nicht gelungen ...

An die Wiederherstellung der Kircheneinheit hat man damals auf beiden Seiten nicht mehr geglaubt, und „Ökumene“, wie wir sie Gott sei Dank heute verstehen, war noch lange nicht in Sicht ...

Freitag, 2. Mai 1997: Jedem sein „Canisi“!

„Wenn einer ein Leben rettet, ist es, als würde er die ganze Welt retten.“ So lautet eine alte jüdische Weisheit. Und ganz ähnlich hat der hl. Petrus Canisius formuliert, ja er geht gewissermaßen noch weiter: „Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.“

Jahrhunderte lang war der Heilige – „bei Freund und Feind“, wie ich es leider ausdrücken muss – durch ein Buch bekannt, mit dem er geradezu identifiziert wurde: durch seinen Katechismus, einfach „Canisi“ genannt. König Ferdinand war es, der von den Wiener Jesuiten in Beantwortung des Luther'schen „einen gemeinen (= allgemeinen) christlichen Katechismus“ verlangt hat, „welcher die katholischen Lehrsätze in ihrem Gegensatz zu den Zeitirrtümern behandelt.“ Dabei sollte er methodisch sein und jene Stücke enthalten, die jeder gute Christ wissen muss, und so auf sanfte Weise die Gefallenen aufrichten und die Verirrten zurückführen“.

1552 kommt Canisius nach Wien und übernimmt unter Stöhnen diesen Auftrag: „Ich bin für ein solches Werk unerfahren und unfähig“, schreibt er 1555 nach Beendigung der Arbeit. „Die Abfassung ist für mich eine tüchtige Buße gewesen. Gebe Gott, dass die Mühe nicht vergeblich war.“ Sie war bei Gott nicht vergeblich! Der „Große“, auch genannt „Kaiserliche“ Katechismus hat dann gleich noch zwei Geschwister bekommen, den „Kleinen“ oder „Mittleren“ und den „Kleinsten“. Es folgten ungezählte Ausgaben und Auflagen in Latein, Deutch, den meisten anderen europäischen Sprachen und darüber hinaus – bis ins Hebräische, Äthiopische, Japanische ...

In seiner unpolemischen Art der positiven Darlegung macht dieses Werk neben vielen anderen seiner Schriften Canisius zu einem „Lehrer und der Prediger für Hunderttausende, ja Millionen“.

Ich schließe mit einem Wort aus der Vorrede:

„Ohne Glauben erkennen wir Gott nicht.

Ohne die Hoffnung verzweifeln wir an Gottes Gnade.

Ohne Liebe nützt uns weder glauben, hoffen noch vertrauen.“

Samstag, 3. Mai 1997: Bischof von Wien? – Danke, nein!

„Einer einzigen Seele nützen und einen guten Rat geben können, das wiegt bei weitem mehr als die ganze Welt.!

Vielleicht erscheint Ihnen eine Konsequenz, die Petrus Canisius aus diesem Motto zieht, ebenso sonderbar wie dem päpstlichen Nuntius damals im Jahr 1553, der ihm sagt: „Das Wohl der Kirche sowie das Heil der Seelen fordert, dass Sie in diesen Vorschlag einwilligen!“ Canisius habe darauf, so erzählt sein Mitbruder P. Lanoy, ernst und entschieden geantwortet, dass der Plan, ihn zum Bischof von Wien zu machen – das war nämlich der Vorschlag –, nach seinen Informationen nicht vom Heiligen Geist, sondern von Fleisch und Blut stamme: „Das weiß nicht ich allein, sondern auch das Volk so gut wie ich, und man wird den Leuten nie ausreden können, ich sei durch Bewerbung, wenn nicht von meiner Seite, so doch seitens meines Onkels, des Bruders meiner Mutter, zum Bischofsstuhl emporgestiegen.“ Wenn Gott es anders gewollt hätte, dann hätte er ihn nicht in einen Orden berufen, in dem nach seinem eigenen Willen der Zugang zu Ehrenstellen verschlossen ist, und in dem die Mitglieder frei sind, hinzugehen, wo sie gerade gebraucht werden. Die Apostel hätten mit ihren Wanderungen durch die ganze Welt auch mehr Nutzen gestiftet als Titus oder Timotheus, die auf die engen Grenzen einer einzigen Kirche beschränkt waren. Und: „Schließlich herrscht in Wien gegenwärtig eine solche Verwirrung der Begriffe, dass man durch die gewöhnlichen Werke der Barmherzigkeit, durch volkstümliche Predigten und vertraute Einzelunterredungen viel mehr nützen kann als durch Würden und amtliches Ansehen.“

Canisius ist dann etwa zwei Jahre Diözesanadministrator, nimmt dafür aber keine Einkünfte an und beginnt jetzt erst recht sein unstetes Wanderleben durch ganz Europa: Predigten und Vorträge allüberall, Teilnahme an Religionsgesprächen und Reichstagen, unzählige Verhandlungen über Kollegsgründungen und eine unglaubliche Fülle von Briefen und Publikationen aller Art. So wirbt er für die Sache Jesu, die für ihn untrennbar mit dem Papst in Rom verbunden ist – trotz allem!

Die letzten zwei Jahrzehnte wirkt er gehorsam in Freiburg in der Schweiz, wo ihm die Leute schon vor seinem Tod am 21. Dezember 1497 als einen Heiligen verehren. Amtlich heiliggesprochen und zum Kirchenlehrer erklärt wird er erst 1925.